„das es eine vollige Deutsche klare rede wird“. Zu Luthers Spracharbeit

Norbert Richard WOLF

Abstract

“So it becomes a truly German, clear language”: On Luther’s work with language

Based on translations of the Lord’s Prayer (Mt 6, 9-13) and translations of other Bible passages dating from 1522 to 2017, Luther’s working processes were reconstructed and his influence on later editions of his Bible was traced. It becomes evident that Luther wanted not ‘merely’ to translate the Bible, but to actually write a German Bible.

Key words: Martin Luther, Bible translation, Early New High German, New High German written language

Bekanntlich feierte die Evangelische Kirche in Deutschland das Jahr 2017 als Jubiläumsjahr ‚500 Jahre Reformation‘. Dem Vernehmen, besser: der Tradition nach publizierte Martin Luther seine Thesen, die die Reformation ausgelöst haben, am 31. Oktober 1517. Da Luthers Rolle in der Entwicklung der deutschen Sprache, vor allem zu einer Standardsprache, bekannt und viel diskutiert ist, sah es auch das Mannheimer Institut für deutsche Sprache als seine Aufgabe an, sich mit Werk und Wirkung des Reformators zu befassen: Geplant wurde eine Publikation, die nicht so sehr Luthers Wirkung auf die Entwicklung der deutschen Sprache beschreiben sollte, sondern vielmehr die unterschiedlichsten Aspekte seiner Spracharbeit, seines Umgangs mit Sprache. Der Vorbereitung diente ein Kolloquium zum Thema ‚Martin Luther und die deutsche Sprache – damals und heute‘, das im Mai 2017 am Institut für deutsche Sprache in Mannheim stattfand. Die Vorträge wurden dann überarbeitet, teilweise auch erweitert und veröffentlicht (Wolf 2017).

Am 13. November 2017 stand in der ‚Süddeutschen Zeitung‘ zu lesen:

> „Das große Jubiläum ist Geschichte, in Bonn trifft sich die Synode, das Kirchenparlament der EKD, zur Auswertung und zur Beratung der Frage, wie es nun weitergeht mit Luthers Erben im Zeitalter des Traditionsbruchs.“

Was den Traditionsbruch betrifft, sind Sprachwissenschaftler und Sprachwissenschaftlerinnen nicht zuständig; wohl aber fühlen sich Sprachwissenschaftler und Sprachwissenschaftlerinnen als Erben, dies allerdings nicht aus religiösen oder konfessionellen Gründen. Es hat den Anschein, dass es von Anfang an immer wieder Erben gegeben hat, die sich aus ganz weltlichen Gründen als Erben ausgegeben oder

zumindest gefühlt haben. Für mich sind die Personen Erben Luthers, die sich im öffentlichen Diskurs, ganz gleich welcher Art, auf Luther berufen oder ihn als Stütze ihrer Argumentation gebrauchen oder auch missbrauchen. Gerade das Jubiläumsjahr hat eine Fülle solcher Erbschaften hervorgebracht, von denen einige hier vorgestellt werden sollen.

Im November des Jahres 2017 erschien in der ‚Süddeutschen Zeitung' eine Karikatur:

Abb. 1: Oliver Schopf: Paradise Papers, Süddeutsche Zeitung 13.11.2017, © Oliver Schopf, www.oliverschopf.com[1]

Diese Zeichnung stammt vom Österreicher Oliver Schopf. Sie ist in zwei Hälften geteilt; die obere Hälfte zeigt historische Situationen mit Mönchen als Geldsammlern und zahlenden Finanzmännern; die untere Hälfte zeigt eine Insel, auf der sich nur Briefkästen und Scheine mit Dollar- und Eurosymbolen befinden. In der oberen Hälfte sitzt links der Papst segnend, das Wappen auf dem Mantel weist auf den Medici-Papst Leo X.; Martin Luther nagelt rechts gerade seine Thesen an. Der Witz dieser Karikatur basiert auf dem Wortspiel mit *Paradise Papers*. Klar und deutlich ist, dass der Zeichner beide Arten von *Paradise Papers*, die spätmittelalterliche und die gegenwärtige, für schlecht und unmoralisch hält.

In seiner späten Schrift ‚Wider Hans Worst' vom Jahre 1541 bezeichnet Luther die Aktivitäten des Dominikaners Johann Tetzel und seine Reaktionen darauf als „den erste[n], rechte[n] grundliche[n] anfang des Lutherisschen [!] Lermens" (Luther 1541:91 des unpaginierten Digitalisats). Mit dem Begriff „Lutherisches Lärmen" benennt Luther seine mündliche und schriftliche Stellungnahme zum Ablass, insbesondere seine 95 Thesen, deren Veröffentlichung ja der unmittelbare Anlass zu seinem Lärmen war. Seine Thesen nennt er in dieser Schrift seine „Propositiones […] wider des Detzels Artickel" (Luther 1541:91). In der Internetenzyklopädie Wikipedia lesen wir, dass die Schrift ‚Wider Hans Worst' „ein Testament Luthers" sei, in dem er seine Ansichten und sein Lebenswerk zusammenfasst" (URL 1). In diesem Testament oder in diesem Rückblick erzählt Luther neben aller Polemik und neben seiner drastischen Sprache, die gerade diesen Text kennzeichnet, ausgesprochen anschaulich von seinen publizistischen Anfängen:

[1] Ich danke Oliver Schopf dafür, dass er uns den Abdruck seiner Karikatur gestattet und uns eine Datei als Druckvorlage überlassen hat.

> *Es geschach im Jar, das man .17. schreib, das ein Prediger Münch, mit namen Johannes Detzel, ein grosser Clamant, Welchen zuvor Hertzog Friderich hatte in Innspruck vom Sacke erlöset, –* […] *Derselbige Detzel füret nu das Ablas umb her gnade umbs Gelt, so thewr oder wol veil er aus allen krefften vermocht Zu der zeit war ich Prediger allhie im Kloster und ein junger Doctor, newlich aus der Esse komen, hitzig und lüstig in der heiligen Schrifft.* (Luther 1541:86 f.)

Sich selbst charakterisiert Luther als *hitzig und lüstig in der heiligen Schrifft*. Der Kieler Kirchenhistoriker Johannes Schilling übersetzt in seinem vergnüglichen Bändchen ‚Luther zum Vergnügen‘ (Luther 2011:78) diese Wortgruppe mit *hitzig und tatendurstig in der Heiligen Schrift*. Beim Übersetzen von Luthers Texten bedarf es jedoch der philologischen Expertise; ein Blick in das Grimm‘sche Wörterbuch lohnt nicht nur in diesem Fall allemal; dort finden wir:

> s.v. *hitzig*: hitze habend, hitze gebend; häufig auch in bezug auf schnellen, brennenden eifer und begierde etwas zu thun, obschon in diesem sinne der modernen sprache weniger mehr gerecht, und gewöhnlich durch eifrig oder in mehr tropischer rede durch feurig ersetzt. (DWB 4/II:1584)

> s.v. *lustig/lüstig*: verlangen habend, etwas begehrend; von personen. (DWB 6:1339)

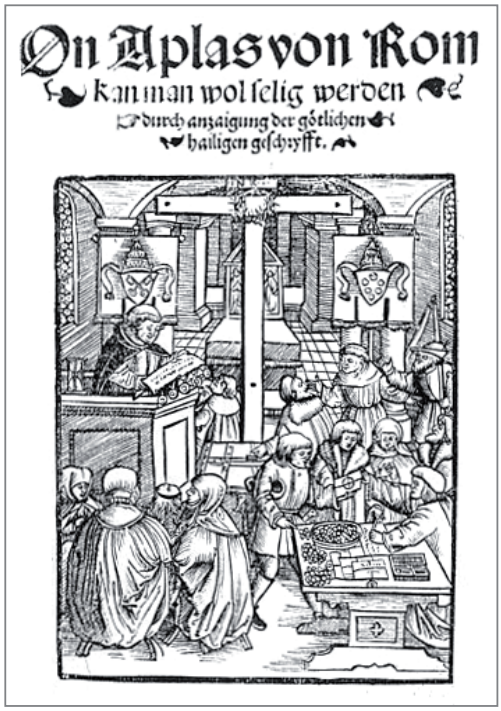

Abb. 2: Titelblatt der Flugschrift ‚On Aplas‘ (1521).

Wir können somit übersetzen: *voll Feuer und voll Verlangen nach der Heiligen Schrift*. Für Luther ist nach dieser Aussage die Beschäftigung mit der Bibel eine emotionale Aufgabe, alles Andere ist dem untergeordnet. Luther zielt in seinem Rückblick vor allem auf die Bibel.

Dies haben auch Luthers Zeitgenossen und Parteigänger so gesehen. Ein Beispiel von vielen: Vermutlich 1520 oder 1521 erschien bei Melchior Ramminger in Augsburg eine anonyme Flugschrift mit dem Titel ‚On Aplas von Rom kan man wol selig werden durch anzaigung der götlichen hailigen geschrifft‘; schon der Titel macht deutlich, dass die Bibel für die Erlangung der Seligkeit wirkungsvoller ist als der römische Ablass.

Das Titelblatt dieser Flugschrift enthält einen Holzschnitt, der die Situation des Ablasshandels geradezu enzyklopädisch darstellt: Es fehlt die Bibel, ja jeder Hinweis darauf. Links auf der Kanzel steht ein Dominikaner, der die Ablassbulle vermutlich Leos X. verliest; auf diesen Papst weist das rechte Wappen hin. Rechts unten verkauft ein Bankkaufmann Ablassbriefe an Bürger. Soweit ein paar Hinweise. Wesentlich ist: Wir sehen in der Mitte des Bildes ein Kreuz mit Dornenkrone, doch nicht das Wort Gottes, das sich in der Bibel manifestiert.

Der Zeichner der SZ-Karikatur Oliver Schopf hat die Situation, die Luther so eindringlich schildert und die das Titelblatt der Flugschrift ‚On Aplas von Rom‘ zum ersten Mal bildlich gefasst hat, für sein karikaturistisch gestütztes Wortspiel mit *Paradies* und *Paradise Papers* genutzt. Wir verstehen die Schopf‘sche Strategie mit der Anspielung auf das Tetzel-Zitat von Anfang an, auch wenn wir den Luther‘schen Text nicht kennen und eine solche ‚Ablass-Situation‘ nicht mehr denkbar ist. So gesehen ist Oliver Schopf ein Erbe Luthers.

Doch nicht nur auf diese Weise wirkt Luther auch heute noch in der politischen Auseinandersetzung, bzw. wird er dafür verwendet. In der Hamburger Wochenzeitung ‚Die Zeit' vom 26. Januar 2017 diskutieren die Grünen-Politikerin Katrin Göring-Eckard und die damalige AfD-Vorsitzende Frauke Petry über Begriffe wie „Gesellschaft" oder „Volk". Es versteht sich nahezu von selbst, dass die beiden Damen in keiner Weise zusammenkommen oder wirklich diskutieren, d. h. aufeinander eingehen und aufeinander Bezug nehmen; es handelt sich über weite Strecken um aneinander gereihte Monologe.

An einer Stelle sagt Frauke Petry:

> „Die Frage war: Wie definiert sich ein Staatsvolk? Im Grundgesetz sind die Grundlagen festgelegt. Zu einer Nation gehört die Sprache. Gerade in diesem Jahr erinnern wir uns daran, wie Luthers Bibel-Übersetzung das Zusammengehörigkeitsgefühl gestärkt hat."

Es sei nur am Rande erwähnt, dass Frauke Petry wie alle sog. Populisten argumentiert: Sie behauptet etwas, was keiner Überprüfung des Wahrheitsgehalts standhalten würde. Im Grundgesetz steht nichts über die deutsche Sprache, das Wort *Nation* kommt überhaupt nicht vor, es sei denn als Wortbildungselement in *international* und *suprational*. Dennoch kommt der Satz: „Zu einer Nation gehört die Sprache." Und als Begründung für diese Behauptung äußert Frau Petry: „Gerade in diesem Jahr erinnern wir uns daran, wie Luthers Bibel-Übersetzung das Zusammengehörigkeitsgefühl gestärkt hat."

In diesem kurzen Redeabschnitt begegnen die Wörter *Staatsvolk* und *Nation*, die beide gleichgesetzt werden. Als Definitionskriterium wird die *Sprache* genannt. Und Luther dient als Begründung für diese Behauptungen; seine „Bibel-Übersetzung" habe „das Zusammengehörigkeitsgefühl gestärkt". Das will und soll sagen, dass zu einer Nation ein auf Sprache gegründetes Zusammengehörigkeitsgefühl gehöre. Wie dem auch sei, *Staatsvolk* und *Nation* (in dieser Bedeutung) gehören weder zu Luthers Begriffswelt noch zu seiner Problematik. Frau Petry hat anscheinend irgendwann gehört, dass Luther die deutsche Einheitssprache geschaffen habe, und der Weg von *Einheit* zu *Zusammengehörigkeitsgefühl* ist nicht weit.

Wir Germanisten wissen seit Längerem – und haben dies auch laut und deutlich kundgetan –, dass Martin Luther nicht der Schöpfer der deutschen Einheitssprache oder der deutschen Schriftsprache ist. Dennoch begegnet auch im Jubiläumsjahr 2017, durchaus auch von kompetenter Seite, die stolze Bemerkung, dass Luther genau dies getan hat. Auf dem Internetportal www.luther.de ist zu lesen:

> „Während des eher unfreiwilligen Aufenthalts auf der Wartburg fand Luther trotz „vielfacher Belästigungen durch den Teufel" die Zeit, sich einer großen Aufgabe zu widmen: er übersetzte in nur elf Wochen das Neue Testament aus dem Griechischen ins Deutsche. Das Werk wird später noch von Melanchthon und anderen Spezialisten (z. B. Caspar Cruciger) bearbeitet, es erscheint 1522 als sogenannte „Septemberbibel" im Druck. Dadurch wird Luther zum Schöpfer der neuhochdeutschen Schriftsprache."

Die Aussage, dass Luther der „Schöpfer der neuhochdeutschen Schriftsprache" sei, überrascht. Eine ‚Schriftsprache' ist, so das Duden-Universalwörterbuch, eine „Standardsprache in der (bestimmten sprachlichen Gesetzmäßigkeiten folgenden) schriftlichen Form" (Duden 2011). Hierzu gehört „insbesondere die Schaffung eines Schriftsystems, das funktional, explizit und ökonomisch zur Verschriftung eingesetzt sowie von der Sprachgemeinschaft akzeptiert und (zumindest von vielen) dekodiert werden kann" (Homberger 2000:470). Zu Luthers Zeit gab es noch keine einheitliche Schriftsprache, auch danach noch lange nicht. Die deutsche Spracheinigung geht über die Schrift oder besser: über die Orthographie vor sich, und in diesem Bereich ist Luther in keiner Weise aktiv geworden. Eine einheitliche Orthographie bildet sich langsam erst im 18. Jahrhundert heraus: es sind mehrere Grammatiker, die hier zur Einheit führen. Und es sind die einflussreichen Autoren des späten 18. Jahrhunderts, die der jungen Schriftsprache zur Durchsetzung verhelfen.

Werfen wir einen Blick auf verschiedene Drucke der Lutherbibel; ich habe dafür das Paternoster aus dem 6. Kapitel des Matthäus-Evangeliums gewählt.

Zunächst das Septembertestament:

Vnser vater yn̄ dem hymel. Deyn name sey heylig. Deyn reych ko
me. Deyn wille geschehe auff erdē wie ynn dem hymele Vnser teglich
brott gib vnns heutt/vnd vergib vns vnsere schulde/wie wyr vnsern̄
schuldigern vergeben/vnnd fure vnns nitt ynn versuchung/son-
dern erlose vns vō dem vbel/denn/deyn ist das reych/vnd die krafft/
vnnd die herlickeyt in ewickeyt. Amen.

Abb. 3: Das Vaterunser (Mt 6,9-13) aus Luther (1522a).

Dazu gleich das Dezembertestament:

Vnser vater ynn dem hymel. Deyne name sey herlig. Deyn reych ko
me. Deyn wille geschehe auff erden wie ym hymel/Vnser teglich brod
gib vns heut/vnd vergib vns vnsere schulde/wie wir vnser schuldi-
gern vergebē/vn̄ fure vns nicht yn̄ versuchung/sondern erlose vns vō
dem vbel/denn/deyn ist das reych/vnd die krafft/vnd die herligkeyt
in ewigkeyt.

Abb. 4: Das Vaterunser (Mt 6,9-13) aus Luther (1522b).

Auf einige wenige orthographische Phänomene sei hier hingewiesen:

- In beiden Versionen kommt noch häufig der Buchstabe *y* anstelle von *i* vor.
- Als Interpunktionszeichen begegnen der Schrägstrich (die ‚Virgel‘) und der Punkt.
- Der sog. Nasalstrich über einem Buchstaben signalisiert ein Kürzel.
- Finales, d. h. am Wortende stehendes *e* kann fehlen.

Nun zur ‚Ausgabe letzter Hand‘ vom Jahre 1545:

VNser Vater in dem Himel. Dein Name werde geheiliget. Dein Reich
keme. Dein Wille geschehe auff Erden wie im Himel. Vnser teglich Brot
gib vns heute. Vnd vergib vns vnsere Schulde, wie wir vnsern Schüldigern ver-
geben. Vnd füre vns nicht in versuchung. Sondern erlöse vns von dem vbel.
Denn dein ist das Reich vnd die Krafft vnd die Herrligkeit in ewigkeit Amen.

Abb. 5: Das Vaterunser (Mt 6,9-13) aus Luther (1545).

Der Unterschied zu den beiden frühen Fassungen ist deutlich:

- Der Buchstabe *y* ist weitestgehend durch *i* ersetzt.
- Es kommt, zumindest in diesem kleinen Textausschnitt, nur noch das Interpunktionszeichen Punkt vor.
- Der Nasalstrich wird nicht mehr verwendet; dies scheint ein Überbleibsel von den Handschriften zu sein, das die Drucker im Laufe der Zeit aufgaben.
- Finales *e* wird meistens gesetzt.
- Die Tendenz geht zur Großschreibung der Substantive.

Wenn wir das mit dem Revisionstext von 2017 vergleichen, dann wird der Unterschied zur modernen Schriftsprache deutlich:

> *Unser Vater im Himmel! Dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden. Unser tägliches Brot gib uns heute. Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.*

Es sind nicht nur die unterschiedlichen Interpunktionszeichen und die Antiquaschrift anstelle der Fraktur, die den Eindruck der Modernität machen.

Der Grammatiker und Orthographietheoretiker Peter Eisenberg hat einen interessanten Versuch gemacht: Er vergleicht Graphien aus den Lutherbibeln von 1522 und 1546 und kommt zu dem Schluss, dass „Luthers Schreibweisen […] in den Kernbereichen der Graphematik des Deutschen modern im Sinne der Regelhaftigkeit des Gegenwartsdeutschen" (Eisenberg, in Wolf 2017:108) sind. Der Unterschied zwischen 1522 und 1545/46 ist, wie wir gesehen haben, in der Tat deutlich. Dennoch überrascht Eisenbergs Folgerung aus seinem Befund, „dass jeder die Lutherbibel letzter Hand bis heute so gut lesen und verstehen kann". Doch ein Druck vom Jahre 1679 vermittelt wieder einen anderen Eindruck:

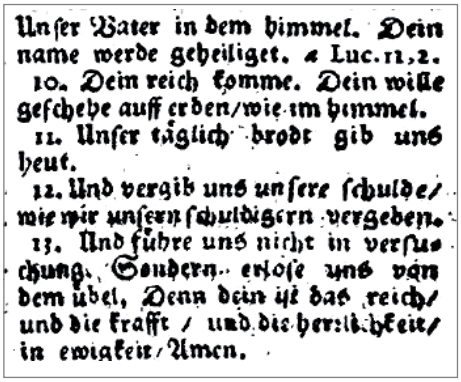
Unser Vater in dem himmel. Dein
name werde geheiliget. a Luc.11,2.
10. Dein reich komme. Dein wille
geschehe auff erden/wie im himmel.
11. Unser täglich brodt gib uns
heut.
12. Und vergib uns unsere schulde/
wie wir unsern schuldigern vergeben.
13. Und führe uns nicht in versu-
chung. Sondern erlöse uns von
dem übel. Denn dein ist das reich/
und die krafft / und die herrlichkeit/
in ewigkeit/Amen.

Abb. 6: Das Vaterunser (Mt 6,9-13) aus Luther (1679).

Hier finden wir zwar noch einige Virgeln, ansonsten nur Punkte, und die Substantive sind mit Ausnahme von *Vater* noch kleingeschrieben. Gut 100 Jahre später, im Jahr 1784 sind wir, besonders was die Interpunktion betrifft, ein gutes Stück weiter:

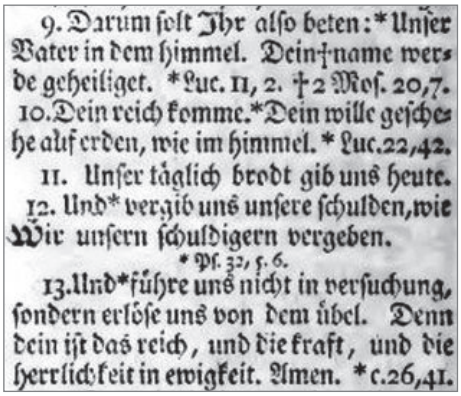
9. Darum solt Ihr also beten: * Unser
Vater in dem himmel. Dein † name wer-
de geheiliget. * Luc. 11, 2. † 2 Mos. 20,7.
10. Dein reich komme. * Dein wille geschehe
auf erden, wie im himmel. * Luc. 22,42.
11. Unser täglich brodt gib uns heute.
12. Und * vergib uns unsere schulden, wie
Wir unsern schuldigern vergeben.
* Ps. 32, 5. 6.
13. Und * führe uns nicht in versuchung,
sondern erlöse uns von dem übel. Denn
dein ist das reich, und die kraft, und die
herrlichkeit in ewigkeit. Amen. * c. 26,41.

Abb. 7: Das Vaterunser (Mt 6,9-13) aus Luther (1784).

Wir sehen, dass der Weg von Luther zur einheitlichen deutschen Schriftsprache noch weit ist. Wir sehen des Weiteren, dass die einzelnen Bibelausgaben dem jeweiligen Usus angepasst wurden, dass es hier, im Gegensatz zur Syntax und zum Wortschatz keine Bewahrung von Luthers *Voluntas auctoris* gab. Die Orthographie hingegen stammt zumindest zu einem guten Teil nicht von Luther, sondern von den Setzern, die ganz wesentlich daran interessiert waren, dass das zu druckende Buch ein wirtschaftlicher Erfolg wird.

Der Grammatiker Hans Werner Eroms hält in einem Artikel mit dem Titel ‚Martin Luthers grammatische Erben' (in Wolf 2017:69) fest:

> „Gegen das populäre Vorurteil von Luther als dem Schöpfer der neuhochdeutschen Schriftsprache haben sich seit etwa zweihundert Jahren ganze Generationen von Sprachwissenschaftlern und Sprachwissenschaftlerinnen abgearbeitet.“

Eroms zitiert dabei Matthias Luserke-Jaqui:

> „Dass Luther der Schöpfer einer Schriftsprache gewesen sei, hält sich außerhalb akademischer Kreise als ein hartnäckiger Mythos. Luther hat keine Normierung des Neuhochdeutschen geschaffen.“

Dennoch hat gerade Luthers Bibel eine nicht zu überschätzende sprachliche Wirkung. Das lag zum Einen daran, dass die Bibel ein ganz besonderes Buch mit ganz besonderer Dignität ist. Zudem wurde die Bibel in den Schulen gelesen, große Teile davon wurden auswendig gelernt, sodass sich sprachliche Muster im Gedächtnis der Menschen festsetzten und wirksam werden konnten.
Luthers deutlichste und eindrucksvollste Wirkung liegt im lexikalischen Bereich, im Bereich des Wortschatzes.

> „Der Grund, dass Luther die Möglichkeit bekam, als Einzelpersönlichkeit einen derart überragenden Einfluss auf die Entwicklung des Deutschen auszuüben, liegt […] darin, dass hier drei Wirkungsfaktoren zusammenkamen, ein geografischer, ein zeitlicher und ein kultureller.“ (Eroms, in Wolf 2017:70)

Johannes Erben hat schon im Jahre 1974 formuliert: „Luther wirkte […] in einer sprachgeschichtlich bedeutsamen Zeit und […] er wirkte als Sprecher einer bedeutsamen Landschaft“ (Erben 1974:511). Dazu kommt, dass er nicht nur ein ausgebildeter Theologe, sondern auch ein begabter Rhetor war, der es sehr wohl verstand, sein Publikum zu erreichen. Er wollte, wie er es im ‚Sendbrief vom Dolmetschen‘ ausdrückte, dem Volk *Auff das maul sehen* (Luther 1530/1983:486), er war aber nicht ‚volkstümlich‘, sondern vielmehr der Schöpfer hochartifizieller Prosa und bis heute erfolgreicher Kirchenlieder. Seine Bibel, die ‚Lutherbibel‘, bekam in der evangelisch-lutherischen Kirche kanonische Funktion, wodurch dieses Buch zu Problem und Aufgabe bis zur und bis in die Gegenwart wurde.

Hans-Werner Eroms konnte sehr schön zeigen, dass Luther, was grammatische Formen und Konstruktionen betrifft, einerseits dem Sprachgebrauch seiner Zeit folgt, dass andererseits der Luther‘sche Wortlaut in Bach‘schen Oratorien weiterwirkt, selbst wenn die Sprache Bachs sich von der Luthers schon in einigen Punkten unterscheidet (Eroms, in Wolf 2017:82 f.).

Auch wenn sich Luther an den Sprachgebrauch seiner Zeit gehalten hat, kann man immer wieder feststellen, dass er gerade in seiner Bibelübersetzung ein Meister der Sprache war; Karlheinz Jakob spricht geradezu von Luthers „einzigartige[r] objektsprachliche[n] Kompetenz“ (Jakob, in Wolf 2017:15). Ich möchte dies noch einmal anhand eines eindrucksvollen Beispiels darlegen.

Unter den zahlreichen Publikationen, die zum Jubiläumsjahr 2017 und zur Bibelrevision 2017 erschienen sind, ist auch ein Büchlein der Deutschen Bibelgesellschaft mit dem Titel ‚… und hätte der Liebe nicht‘ (Jahr 2016). Der Titel überrascht, denn er ist alles Andere als gegenwartssprachlich. Die Recherchen nach den Gründen für diese Formulierung erbrachten einen erstaunlichen Befund.

Die Luther-Revision von 1984, die bis Ende 2016 kirchlich anerkannte Bibelversion, lieferte als Wortlaut dieser Stelle aus dem ersten Korinther-Brief:

> [1]*Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und* ***hätte die Liebe nicht****, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.*
> [2]*Und wenn ich prophetisch reden könnte und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, sodass ich Berge versetzen könnte, und* ***hätte die Liebe nicht****, so wäre ich nichts.*
> [3]*Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib verbrennen und* ***hätte die Liebe nicht****, so wäre mir‘s nichts nütze.* (Luther 1984, 1Kor 13,1-3)

Das Genitivobjekt *der Liebe* begegnet hingegen im neuesten Revisionstext 2017:

> [1]*Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und* ***hätte der Liebe nicht****, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.*

> [2]*Und wenn ich prophetisch reden könnte und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, sodass ich Berge versetzen könnte, und* ***hätte der Liebe nicht****, so wäre ich nichts.*
> [3]*Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und meinen Leib dahingäbe, mich zu rühmen, und* ***hätte der Liebe nicht****, so wäre mir's nichts nütze.* (Luther 2017, 1Kor 13,1-3)

Die Revision 2017 ist gegen die Regeln der gegenwartsdeutschen Grammatik zum Originalwortlaut von 1545 zurückgekehrt:

> [1]*Wenn ich mit Menschen vnd mit Engel zungen redet / vnd* ***hette der Liebe nicht*** */ So were ich ein donend Ertz oder eine klingende Schelle.*
> [2]*Vnd wenn ich weissagen kündte / vnd wüste alle Geheimnis / vnd alle Erkentnis / vnd hette allen Glauben / also / das ich Berge versetzte / vnd* ***hette der Liebe*** *nicht / So were ich nichts.*
> [3]*Vnd wenn ich alle meine Habe den Armen gebe / vnd liesse meinen Leib brennen / vnd* ***hette der Liebe*** *nicht / So were mirs nichts nütze.* (Luther 1545, 1Kor 13,1-3)

Und dazu vermerkt Hannelore Jahr, die Cheflektorin der Deutschen Bibelgesellschaft:

> „… und hätte der Liebe nicht" – dieser Satz aus dem Hohenlied der Liebe in 1. Korinther 13, der als Titel für die Broschüre gewählt wurde, steht programmatisch für einen charakteristischen Aspekt der aktuellen Revision. Die „Modernisierer" hatten für die Ausgabe 1975 [die bald schon wegen der zahlreichen Modernismen zu einem Probetext herabgestuft wurde. NRW] aus dem Genitiv einen Akkusativ gemacht „… und hätte die Liebe nicht" und so war es seither geblieben. Sehr viele Menschen, die mit dem Luthertext vertraut sind, haben aber die alte Formulierung im Kopf, für die es inhaltlich gute Gründe gibt. (Jahr 2016:5)

Der jüngste Revisionstext kehrt also zum ‚alten Luther' zurück, weil viele den alten Wortlaut gewohnt sind und weil dieser Wortlaut eine Botschaft enthält, die wir heutigen wohl nur durch einen Kommentar erschließen können. Der griechische Urtext lautet:

> ἀγάπην δὲ μὴ ἔχω
> *Liebe aber nicht habe* (Dietzfelbinger 2016:755)

Das Griechische setzt das Substantiv *ἀγάπη* in den Akkusativ, das Substantiv steht mit dem Nullartikel, der eine gewisse Partitivität ausdrücken kann: ‚etwas von der Liebe'. Luther erkennt dies und wählt den Genitiv, wodurch die Phrase *der Liebe* als Partitivobjekt zu werten ist. Wir sehen, Luther hat den Sinn dieser Stelle sehr genau analysiert, und wir Heutige müssen uns ebenfalls sehr genau mit Luther auseinandersetzen.

Luthers „objektsprachliche Kompetenz" zeigt sich nicht nur in der Syntax, sondern auch in speziellen Arten der Textgestaltung: Dialogisierung oder die deutsch-lateinische Sprachmischung kennzeichnen den rhetorisch versierten und gelehrten Autor auch von theologischen Abhandlungen, Flugschriften und Briefen; man vergleiche die Beiträge von Johannes Schwitalla (in Wolf 2017:114–134) und Hans-Ulrich Schmid (in Wolf 2017:135–145). In zwei Texten wird Luthers Sprachgewalt für uns Heutige kaum noch erträglich; es sind dies die Schrift ‚Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern', 1525, und die Schrift ‚Von den Juden und ihren Lügen', 1543. Angesichts der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert ist die antijudaistische Schrift geradezu ein Ärgernis. Die Einsicht, dass Luther ein Kind seiner Zeit sei, ist als Trost nicht geeignet. Auch hier gilt es, aus den Texten Verstehen zu erlangen, denn „Luthers Auseinandersetzung mit den Juden und dem Judentum ist fundamentaler Argumentationskontext seiner reformatorischen Theologie"; so Anja Lobenstein-Reichmann (in Wolf 2017:149). Und das Fazit aus einer text- und diskursgeschichtlichen Analyse:

> „Historisiert man Luther text- und diskursgeschichtlich, so steht auch er in Texttraditionen, ist auch er abhängig vom zeitgenössischen Diskursuniversum und keineswegs der Anfang des antijudaistischen Diskurses. Luthers Texte spiegeln also die antijudaistische Norm der Zeit, er ist rezipierender und antwortender, manchmal treibender, oft aber auch getriebener, zunächst bremsender, später radikalisierender Diskursteilnehmer." (Lobenstein-Reichmann, in Wolf 2017:156)

Daraus folgert Anja Lobenstein-Reichmann: „Luther zur eigenen Entlastung allein an den Pranger zu stellen, hilft nicht weiter“ (Lobenstein-Reichmann, in Wolf 2017:163).

Der Erfolg der Lutherbibel beruht ganz wesentlich auf der Verständlichkeit der Übersetzung. Luther hat sich – dies ist hinlänglich bekannt – an die sprachlichen Normen des Deutschen gehalten, dies auch im Gegensatz zu den früheren Bibelübersetzungen, wobei ich unter dem Begriff „Bibelübersetzung“ immer die Übersetzung der ganzen Bibel, d. h. aller kanonischen Bücher in kanonischer Reihenfolge verstehe.

Ganz wesentlich an dieser Verständlichkeit ist der Wortschatz beteiligt. Wir sind es heute gewohnt, dass ein ziemlich einheitlicher Wortschatz den Deutschsprechenden zur Verfügung steht. Die relativ wenigen wortgeographischen Differenzen in der Standardsprache – denken wir nur an Fälle wie *Samstag* und *Sonnabend* – ändern an diesem Bild kaum. Die weitaus zahlreicheren Unterschiede in den regional gebundenen Umgangssprachen sowie die vielen und oft markanten dialektalen Wortschatzdifferenzen setzen *mutatis mutandis* mittelalterliche Verhältnisse fort. Im Jahre 1493 erschien in Straßburg das Rhetoriklehrbuch ‚Spiegel der wahren Rhetorik‘. Darin meint der Autor Friedrich Riederer, dass „bei einer guten Vorrede […] *geübt vnd gewonliche wort* gebraucht werden sollen“ (zit. Erben 1974:510); und er erklärt:

> „Geübt vnd gewonliche Wort seind die, so man gemeynlich in einer gegny zesprechen pfligt. Als in diesem land Bryßgow sprechen wir ‚großuatter‘: vnd übern schwarzwald ‚eny‘. Hier sprechen wir ‚dochterman‘: in etlichen landen sprechen sie ‚ayden‘.“

‚Erprobte und gewohnte Wörter‘ sind die Wörter der Region, in der man lebt und spricht. Auf diese Weise wird man verstanden und kann sein Kommunikationsziel erreichen.

Martin Luther, der ja allein schon durch seine Herkunft in zwei Sprachräumen des damaligen Deutsch zu Hause war, verwendet in seiner Bibelübersetzung Wörter sowohl aus dem Niederdeutschen als aus dem Mitteldeutschen und erreicht auf diese Weise, dass diese Wörter allgemeine Geltung im gesamten deutschen Sprachraum bekommen. Ein Beispiel: wenn wir heute für den „fleischigen Rand des menschlichen Mundes“ (Wahrig 2012) das ursprünglich nieder- und mitteldeutsche Wort *Lippe* verwenden und nicht das süddeutsche *Lefze*, das im gegenwärtigen Standarddeutsch für bestimmte Tiere reserviert ist: „Lippe (des Raubwildes, Hundes u. a. Haustiere)“ (Wahrig 2012). Auch das Wort *Apostel* wurde vor Luther hauptsächlich im Mitteldeutschen verwendet, während das Oberdeutsche *Zwölfbote* oder *Bote* vorgezogen hat. Johannes Erbens großer Artikel ‚Luther und die neuhochdeutsche Schriftsprache‘ vom Jahre 1974 schildert diesen Aspekt der Spracharbeit Martin Luthers geradezu endgültig, sodass seit damals kaum noch Neues dazukommen konnte.

Luthers „objektsprachliche Kompetenz“ befähigte ihn auch, nach den Regeln der Wortbildung neue Wörter zu erzeugen, auch für diese Fälle liefert Erben zahlreiche Belege: *Blutgeld*, *durchsäuern*, *sich erregen*, *Feuereifer*, um nur einige zu nennen. Zusammenfassend kann man, wieder mit Johannes Erben (1974:533) festhalten, dass Luther sich „nicht nur ein umfangreiches und mannigfaltiges sprachliches Instrumentarium erworben, sondern dies weithin auch für seine besonderen Aufgaben selbst erst zurechtgeschliffen“ hat.

Luther hat also einen Text geschaffen, der, modern formuliert, Grenzen überschreiten, d. h. überregional rezipiert werden konnte. Luthers „reformatorische[r] Hintergrund“ (Walter Haas, in Wolf 2017:171) machte seine Bibel gerade auch für die Schweiz attraktiv, wo mehrere reformatorische Strömungen wirksam waren. Schon im Dezember 1522, also drei Monate nach der Erstausgabe, erschien Luthers Septembertestament im Basel, veröffentlicht durch den Drucker Adam Petri. Wie im Wittenberger Original nannte der Basler Druck den Übersetzer nicht. Der Titel lautet einfach:

Das new
Testament /
yetzund recht grünt
lich teutscht.

Die Wortformen *new* und *teutscht* sind durch sog. neuhochdeutsche Diphthonge gekennzeichnet. Schweizerisch, d. h. alemannisch müssten diese beiden Wörter in der Lautform [ny:] und [ty:tʃt] realisiert werden. Es scheint ziemlich einfach zu sein, die Luther'sche osthochdeutsche Bibel an den Oberrhein zu exportieren. Die einzige Änderung, die notwendig schienen, waren orthographische Anpassungen an die Basler Druckersprache.

1524 nimmt der Züricher Drucker Christoffel Froschauer den Basler Petri-Druck als Vorlage für sein Neues Testament. Bereits 1531 bringt Froschauer die vollständige Bibel heraus:

Die gantze Bibel
der vrsprünglichē Ebraischen
vnd Griechischen waarheyt
nach / auffs aller treüli=
chest verteütschet.

Schon das Titelblatt verrät – dies im Gegensatz zu Luthers erster Vollbibel –, dass die Zürcher sich um die ursprüngliche hebräische und griechische Wahrheit bemüht haben. Im Text kommen dann auch weit mehr alemannische Wortformen vor als in der ursprünglichen Petri'schen Vorlage:

Adam Petri Dezember 1522:

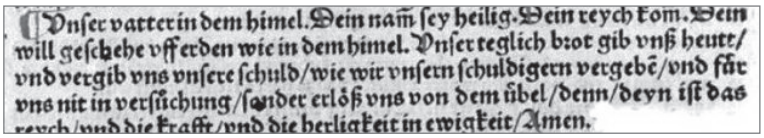
¶ Vnser vatter in dem himel. Dein nam̃ sey heilig. Dein reych kom. Dein
will geschehe vff erden wie in dem himel. Vnser teglich brot gib vnß heutt/
vnd vergib vns vnsere schuld/wie wir vnsern schuldigern vergebē/vnd fär
vns nit in versüchung/sonder erlöß vns von dem übel/denn/deyn ist das
reych/vnd die krafft/vnd die herligkeit in ewigkeit/Amen.

Abb. 8: Das Vaterunser (Mt 6,9-13) aus Petri (1522).

Zürcher Bibel 1531:

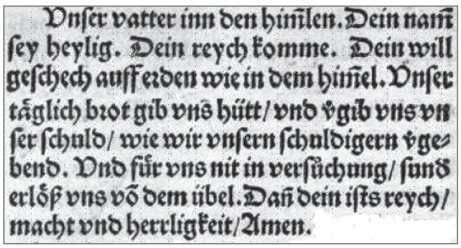
Vnser vatter inn den himlen. Dein nam̃
sey heylig. Dein reych komme. Dein will
geschech auff erden wie in dem him̃el. Vnser
täglich brot gib vns hütt/ vnd vgib vns vn
ser schuld/ wie wir vnsern schuldigern vge-
bend. Vnd für vns nit in versüchung/ sunds
erlöß vns võ dem übel. Dañ dein ists reych/
macht vnd herrligkeit/Amen.

Abb. 9: Das Vaterunser (Mt 6,9-13) aus Zürcher Bibel (1531).

Wir lesen im Zürcher Text: *hütt* anstelle von *heutt* oder *wir vergebend* anstelle von *wir vergeben*. Der Anfang des Gebets weist auf ein weiteres Charakteristikum des Zürcher Textes hin: Er hält sich strenger an das – in diesem Fall: griechische – Original: Die Zürcher Version *Vnser vatter inn den him̃len*; der Plural ist vom griechischen Original übernommen: Πάτερ ἡμῶν ὁ ἐν τοῖς οὐρανοῖς [Pater hemon ho en tois uranois]. Dieses Vorgehen ist, im Vergleich zu Martin Luthers Bibel, ein Rückschritt, wie wir noch sehen werden: Die Zürcher Bibel ist kein theologisch motivierter Text, sondern eine philologische Übersetzung. Wohl deshalb vermeldet die Internetenzyklopädie Wikipedia, dass die Zürcher Bibel „unter wissenschaftlichen Exegeten sehr beliebt" (URL 2) sei.

Die Lutherbibel wurde also sehr schnell ein in mehreren Hinsichten normativer Text. Deshalb hat die Lutherbibel auch einen gewichtigen Anteil an der Entstehung einer deutschen Einheitssprache, die uns zuvörderst im Wortschatz, aber auch in der Grammatik seit Jahrhunderten entgegentritt und unseren Sprachgebrauch und somit auch unser Denken geformt hat. In einem unlängst erschienenen Artikel fasst Werner Besch (2017:466) zusammen:

> „Ein einzelner kann keine Sprache schaffen, nicht Sprachschöpfer sein, auch Luther nicht. Trotz aller Sprachmächtigkeit wären seine Schriften, ohne die Bibel, eher eine Episode geblieben in der deutschen Sprachgeschichte. Die Langzeitwirkungen in sozialer und regionaler Breite hatte die Bibel, ausgestattet mit der Autorität des Wortes Gottes. Diese göttliche Autorität der Bibel bewirkt den Durchbruch zum neuen Deutsch – nicht weltliche Macht.“

So überrascht es nicht, dass Luther in der Folgezeit, mindestens bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts, als normgebend und als Vorbild genannt wird – vgl. Markus Hundt (in Wolf 2017:40–67) und Hans-Werner Eroms (in Wolf 2017:70–94) – und dass diese Wirkung, wie schon gesagt, auch tatsächlich zu beobachten ist.

Bis heute ist nicht nur in grammatischer Hinsicht Luthers Bibeltext Vorbild, dies oft genug auch in überraschenden Situationen, wie uns das Beispiel Bertolt Brecht zeigt.

Der Marxist bedient sich auch biblischer Erzählformen, was aber nicht überrascht, weil Brecht selber den Einfluss der Bibel auf sein Schaffen betont hat:

> Kurz nach dem sensationellen Erfolg der Dreigroschenoper befragte das Ullstein-Magazin ‚Die Dame‘ im Oktober 1928 in seiner Beilage ‚Die losen Blätter‘ verschiedene Prominente: „Welches Buch hat Ihnen in Ihrem Leben den größten Eindruck gemacht?“. Brecht antwortete lakonisch: „Sie werden lachen: die Bibel.“ (URL 3)

Ich habe Karlheinz Jakob zitiert, der Luther eine große objektsprachliche Begabung attestiert hat. Im Gegensatz dazu hat Karlheinz Jakob beobachtet, dass Luthers Reflexionen über Sprache und Sprachverwendung, wenn überhaupt, nur wenig zahlreich sind und kaum in die Tiefe gehen. Diese Feststellung widerspricht dem bisherigen Luther-Bild, was sich – so Jakob – leicht erklären lässt:

> „Es gibt eine plausible Erklärung für die unausgewogene Darstellung in der Luther-Philologie: Sie könnte daher rühren, dass in der Forschung oft nicht klar unterschieden wurde zwischen Luthers sprachschöpferischer Leistung (besonders in der Bibelübersetzung) und seiner philologischen Reflexion. Es scheint so, als habe die Bewunderung für seine einzigartige objektsprachliche Kompetenz und für sein Übersetzungswerk seine eher in bescheidenem Umfang und bescheidener Qualität überlieferten metasprachlichen Reflexionen gewissermaßen ‚mitgerissen‘ und in der Einschätzung der Philologen ‚mit veredelt‘.“ (Jakob, in Wolf 2017:15)

Demgegenüber wurde und wird gerne und oft der ‚Sendbrief vom Dolmetschen‘ angeführt, der doch Luthers Übersetzungsprinzipien genau darlege. In diesem Text kommt das zum geflügelten Wort aufgestiegene *dem Volk aufs Maul schauen* vor und liefert damit eine Begründung für die Annahme, dass Luthers Bibelübersetzung volkstümlich sei. Dem ist indes nicht so, ganz im Gegenteil, die Sprache der Lutherbibel ist eine hochartifizielle Literatursprache, die allerdings den Regularitäten des Deutschen und nicht einer Ausgangssprache folgt. Doch auf dieser Ebene diskutiert Luther nicht. Er liefert im ‚Sendbrief‘ Begründungen für die Übersetzung mehrerer Textstellen, und zwar besonders mit dem Hinweis auf den deutschen Sprachusus.

Die erste Stelle enthält das berühmte *solum*:

> *Also habe ich hie Roma. 3. fast wol gewist / das ym Lateinischen vnd krigischen text das wort ‹solum› nicht stehet / vnd hette(n) mich solchs die papisten nicht dürffen leren. War ists. Dise vier buchstaben s o l a stehen nicht drinnen / welche buchstaben die Eselsko(e)pff ansehen / wie die kue ein new thor / Sehen aber nicht* ***das gleichwol die meinung des text ynn sich hat / vnd wo mans wil klar vnd gewaltiglich verteutschen / so gehoret es hinein / den(n) ich habe deutsch / nicht lateinisch noch kriegisch reden wo(e)llen*** */ da ich teutsch zu reden ym dolmetzschen furgenomen hatte. Das ist aber die art vnser deutschen sprache / wenn sie ein rede begibt / von zweyen dingen / der man eins bekennet / vn(d) das ander verneinet / so braucht man des worts solum ‹allein› neben dem wort ‹nicht oder kein›.* (Luther 1530/1983:486)

Luther begründet die Tatsache, dass er die Fokuspartikel *allein* gegen das griechische Original setzt, damit, dass man dies im Deutschen so sagen müsse. Dies ist natürlich, wenn man es wörtlich nimmt, falsch. Es ist gleich gutes Deutsch, ob ich sage *allein durch den Glauben* oder *durch den Glauben*. Luther will mit seiner Übersetzung seinen theologischen Standpunkt nicht nur deutlich, sondern eindeutig darstellen. Er will nicht übersetzen, also einen Text aus der Ausgangssprache in eine Zielsprache führen, sondern er will einen lutherischen Text erzeugen.

Nicht so deutlich, aber ebenfalls um ein zentrales lutherisches Theologumenon geht es beim sog. englischen Gruß (Lk 1,28), der im Septembertestament lautet:

> *Gegrusst seystu holdselige*

als Entsprechung der lateinischen Fassung: *Ave gratia plena*. Im griechischen Original steht zu lesen: χαῖρε κεχαριτομένη [xaire kecharitomene]. κεχαριτομένη ist das Part. Perf. Pass. von χαριτόω [charitoo] ‚angenehm machen'.

Der Unterschied ist eklatant, Luther begründet dies wiederum mit deutschen Stilnormen:

> *Item da der Engel Mariam gru(e)sset vnd spricht / Gegru(e)sset seistu Maria vol gnade(n) / der Herr mit dir? Wolan / so ists bißher / schlecht den lateinischen buchstaben nach verdeutschet / sage mir aber ob solchs auch gut deutsch sey? Wo redet der deutsch man also / du bist vol gnaden? Vnd welcher Deutscher verstehet / was gesagt sey / vol gnaden? Er mus dencken an ein vas vol bier / oder beutel vol geldes / darumb hab ichs vordeutscht. Du holdselige / da mit doch ein Deutscher / dester meher hin zu kan dencken / was der engel meinet mit seinem grus.* (Luther 1530/1983:487 f.)

Luther will hier vermeiden, dass Maria das Syntagma *vol gnaden* zugesprochen wird. *Gnade* ist ebenfalls ein zentraler Begriff der Luther'schen Theologie; er will Maria nicht auf diese Weise, wie es im Original steht, als besondere Person herausheben, sondern er will sie nur als ‚normale' Frau darstellen. So gesehen, widerspricht der Text in der Revision 2017 Luthers Intention:

> *Sei begrüßt, du Begnadete!*

Diese Fassung entfernt sich inhaltlich vom griechischen Original, dem Luther in seiner ursprünglichen Fassung viel näher war. Aufschlussreich ist, dass Luther, wie gesagt, wieder mit deutschen Sprachnormen argumentiert und nicht mit dem originalen Wortlaut.

Begriff und Wort ‚deutsch' bezeichnen, zumindest in den Kontexten des ‚Sendbriefs', nicht einfach eine Sprache, sondern Verständlichkeit und adäquate Auslegung eines Textes bzw. einer Textstelle. Diese Bedeutung begegnet schon in mystischen Texten aus der Zeit um 1300, etwa im Verbum ‚deutsche', mhd. *diutschen*:

> **diutschen** swV.
> 1 'etw. verständlich machen, auslegen' *diz wort wil ich diutschen, daz sant Paulus sprach* Eckh 1:196, 42 'etw. ins Deutsche übertragen, verdeutschen' *diz bu ch heizet Lucidarius. / daz wirt getútzet alsus: / daz ist ein lúthere Lucid* 1,2; *franzeis ich niht vernemen kan, / daz tiutschet mir sîn künstic munt* KvWPart 213; WhvÖst 19568 (URL 4)

Luther knüpft nicht nur an dieser Stelle an mystischen Sprachgebrauch an. Wir können daher ohne Einschränkung sagen: Luther will nicht die Bibel im herkömmlichen Sinn übersetzen, also „in eine andere Sprache übertragen" (Wahrig 2012), sondern er will eine deutsche Bibel schaffen, sodass das Ergebnis seiner Arbeit *ein vollige Deutsche klare rede wird*, wie er im ‚Sendbrief' (Luther 1530/1983:486) sagt, woraus dieser Teilsatz in den Titel meines Beitrags gelangt ist.

So gesehen, ist der ‚Sendbrief' kein metasprachliches Programm, keine Reflexion über Sprache und Sprachverwendung, sondern ein theologischer Traktat, wie auch der volle Titel der Schrift nahelegt: ‚Sendbrief von Dolmetschen und Fürbitte der Heiligen'.

Luther kann daher mit vollem Recht sagen: *Es ist mein testament vnd mein dolmetschung / vnd sol mein bleiben vnnd sein* (Luther 1530/1983:482). In der Vorrede zur Teilübersetzung des Alten Testaments vom Jahre 1523 sagt Luther nicht ohne Selbstbewusstsein:

> *Jch aber / wie wol ich mich nicht rhumen kan / das ich alles erlanget habe / thar ich doch das sagen / das disse deutsche Bibel / liechter vnd gewisser ist an vielen ortten denn die latinische / das es war ist /* […] */ hat gewisslich hie die deutsche sprach eyn bessere Bibel denn die latinische sprache / des beruff ich mich auff die leser.* (Luther 1523/1972:238*)

Ich schließe mit dem Schluss von Luthers ‚Sendbrief von Dolmetschen und Fürbitte der Heiligen‘:

> *Aber es* [meine Rede] *will ytzt zu lang werdenn. Es sey das mal gnug auf die frage* [warum Luther am IDS] */ Ein andermal mehr / Vn(d) haltet meine lange schrifft* [resp. meine lange Rede] *zu gut. Christus vnser Herr sey mit vns allen. Amen*. (Luther 1530/1983:496)

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

Dietzfelbinger, Ernst (2016): *Das Neue Testament. Interlinearübersetzung Griechisch-Deutsch*. 3. Aufl. Witten; Stuttgart.

Luther, Martin (1522a): *Die Septemberbibel. Das Neue Testament deutsch von Martin Luther. Nachbildung der zu Wittenberg 1522 erschienen ersten Ausgabe zum vierhundertjährigen Geburtstage Martin Luthers*. Mit einer Einleitung von Julius Köstlin. Berlin 1883.

Luther, Martin (1522b): *Das Neue Testament Deutzsch. Vuittemberg. Kolophon: Gedruckt zu Wittenberg durch Melchior Lotther yhm tausent funffhundert zwey vnnd zwentzigsten Jar*. Zugänglich unter: http://digital.wlb-stuttgart.de/sammlungen/sammlungsliste/werksansicht/?no_cache=1&tx_dlf%5Bid%5D=5258&tx_dlf%5Bpage%5D=1 [19.04.2017].

Luther, Martin (1523/1972): *D. Martin Luther: Die gantze Heilige Schrifft Deudsch. Wittenberg 1545*. Anhang. Hrsg. von Volz, Hans. Darmstadt.

Luther, Martin (1530/1983): *Martin Luther, Studienausgabe*. Hrsg. von Delius, Hans-Ulrich. Bd. 3. Berlin.

Luther, Martin (1541): *Wider Hans Worst. D. Mart. Luther*. Wittemberg. Digitalisat des BibliotheksVerbunds Bayern. Zugänglich unter: www.nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:70.dtl.0000014788. [19.04.2017].

Luther, Martin (1545): *Biblia: das ist: Die gantze Heilige Schrifft: Deudsch. Auffs new zugericht. Gedruckt zu Wittemberg / Durch Hans Lufft. Digitalisat der Württembergischen Landesbibliotshek Stuttgart*. Zugänglich unter: http://digital.wlb-stuttgart.de/sammlungen/sammlungsliste/werksansicht/?no_cache=1&tx_dlf%5Bid%5D=4036&tx_dlf%5Bpage%5D=1. [19.04.2017].

Luther, Martin (1679): *BIBLIA, Das ist: Die gantze heilige Schrifft / Altes und Newes Testaments / Verteutschet durch D. Mart. Luther. Genff / Gedruckt und verlegt / durch Johann Herman Widerholdt*. Zugänglich unter: http://books.google.com.

Luther, Martin (1784): *Die Bibel, oder die ganze Heilige Schrift des alten und neuen Testaments, nach der deutschen Uebersetzung D. Martin Luthers*. Die LXXXVI. Auflage. Halle in der Cansteinischen Bibel=Anstalt.

Luther, Martin (1914*): D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe* [Weimarer Ausgabe] Bd. 51. Weimar.

Luther, Martin (1984): *Die Bibel. Nach der Übersetzung Martin Luthers*. Bibeltext in der revidierten Fassung von 1984. Stuttgart.

Luther, Martin (2011): *Luther zum Vergnügen*. Hrsg. von Schilling, Johannes. Stuttgart (Reclams Universal-Bibliothek 18802).

Luther, Martin (2017): *Die Bibel. Nach Martin Luthers Übersetzung*. Lutherbibel revidiert 2017. Stuttgart.

On Aplas (1521): *On Aplas von Rom kan man wol selig werden*. Augsburg. Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek München. Zugänglich unter: daten.digitale-sammlungen.de/~db/0001/bsb00012453/images/ [19.04.2017].

Petri, Adam (1522): *Das new Testament / yetzund recht grüntlich teutscht. Kolophon: Zů Basel / im Christmond / deß Jars M. D. xxij*. Digitalisat der Universitätsbibliothek Basel. Zugänglich unter: http://dx.doi.org/10.3931/e-rara-700.

Zürcher Bibel (1531): Die gantze Bibel der vrsprünglichē Ebraischen vnd Griechischen waarheyt nach / auffs aller treüwlichest verteütschet. Getruckt zů Zürich bey Christoffel Froschouer/ im Jar als man zalt M. D. XXXI. Digitalisat der Zentralbibliothek Zürich. Zugänglich unter: http://dx.doi.org/10.3931/e-rara-7469. [19.04.2017].

Sekundärliteratur:

Besch, Werner (2017): 500 Jahre Reformation – zugleich der lange Weg zur gesamtdeutschen Schriftsprache. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie 136*, S. 449–466.

Duden (2011): *Duden. Deutsches Universalwörterbuch*. 7. Aufl. CD-ROM. Mannheim 2011.

DWB 4/II: *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*. Bd. 4/II. Bearb. von Heyne, Moriz. Leipzig 1877, Sp. 1584 bis 1586.

DWB 6: *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*. Bd. 6. Bearb. von Heyne, Moriz. Leipzig, Sp. 1339 bis 1346.

Erben, Johannes (1974): Luther und die neuhochdeutsche Schriftsprache. In: Maurer, Friedrich / Rupp, Heinz (Hrsg.): *Deutsche Wortgeschichte Bd. 1*. 3. Aufl. Berlin; New York, S. 507–581.

Homberger, Dietrich (2000*): Sachwörterbuch zur Sprachwissenschaft*. Stuttgart.

Jahr, Hannelore (Hrsg.) (2016): *„… und hätte der Liebe nicht". Die Revision und Neugestaltung der Lutherbibel zum Jubiläumsjahr 2017: 500 Jahre Reformation*. Stuttgart.

Wahrig (2012): *Wahrig. Deutsches Wörterbuch*. 9. Aufl. CD-ROM-Ausgabe. Gütersloh; München.

Wolf, Norbert Richard (Hrsg.) (2017): *Martin Luther und die deutsche Sprache – damals und heute*. Heidelberg.

Internetquellen:

URL 1: *Wider Hans Worst*. https://de.wikipedia.org/wiki/Wider_Hans_Worst [27.05.2017].

URL 2: https://de.wikipedia.org/wiki/Z%C3%BCrcher_Bibel [13.06.2018].

URL 3: Thomas Naumann: *Wo Du hingehst – Brecht und die Bibel*. www-zeuthen.desy.de/~naumann/talks/lit/brecht+bibel.doc [13.06.2018].

URL 4: *Mittelhochdeutsches Wörterbuch Online*. www.mhdwb-online.de/index.html [14.06.2018].